



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Roepke, Fritz: Deutsche Soldatenbriefe : eine Charakteristik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Soldatenbriefe

Eine Charakteristik

Von Dr. Fritz Roepke



eder, der den Krieg als bewußtes Glied der deutschen Gemeinschaft empfindet — und das ist die Pflicht vor allem der Gebildeten — dem werden alle Äußerungen nationaler Stimmungen zu einem lebendigen Erleben deutschen Wesens und Charakters werden. Reden und Lieder, Gedichte und Bilder, Scherz und Gedanken, Spiel und Bühne, sie alle klingen zu einer geistigen Symphonie zusammen, die der Abstraktion „das deutsche Volk“ Charakter und Farbe, Sinn und Dasein geben. Sie mag uns manchmal verworren, manchmal unrein klingen; erst eine spätere Zeit wird sie deuten und rein genießen können. Aber schon heute tönt so manches Instrument deutlich und klar an unser Ohr und weckt in dem aufmerksam Hinhorchenden eine Ahnung von der Seele seines Volkes.

Ein solches Instrument stellen die Soldatenbriefe dar. Sehen wir von den Fachaufsätzen der militärischen Sachverständigen, den künstlichen oder künstlerischen Erzeugnissen der literarisch Gebildeten, den bestellten Schilderungen der Kriegsberichterstatter und den von vornherein zur Veröffentlichung bestimmten Briefen ab, so bleibt noch die große Zahl von Briefen aus dem Felde, die Freunden und Bekannten, Verwandten und Gebern Lebenszeichen geben wollen, in denen der Mensch zum Menschen spricht und Gebärde, Tonfall und Faltenwurf den deutschen Charakter offenbaren.

Wer Material genug besitzt, wird bald die Erfahrung machen, daß die durch den Krieg bedingte Ausgleichung der sozialen Unterschiede sich im Heere am auffälligsten vollzogen hat und daß die Bildung der Verfasser zu dem bereits empfangenen Bilde keinen neuen Zug hinzutut. Ihre Briefe sind oft sachlicher, aber in Stimmung und Stoff unterliegen sie einem alldeutschen Gesetze.

Am ehesten entzieht sich die einzelne Persönlichkeit der gemeinschaftlichen Sphäre noch bei der Wahl des mitzuteilenden Gegenstandes. Aber auch hier glaube ich drei immer wiederkehrende Typen zu erkennen, soweit das mir zur Verfügung stehende Material einen sicheren Schluß zuläßt. Es lagen mir ungefähr fünfzig Briefe vor, daneben habe ich einiges aus der Sammlung „Deutsche Feldpostbriefe“ (H. Tümmlers Verlag, Chemnitz) und dem in Zeitungen Veröffentlichten benutzen können; bei der Auswahl der Belege habe ich Wert darauf gelegt, daß die Verfasser den verschiedensten sozialen Schichten angehören. Als Urbild des ersten Typus können die drei Karten gelten, deren Verfasser nach den Angaben der Zeitungen ein ebenso kurz angebundener wie vollstümlicher Feldherr sein soll: „Wo bleibt denn meine Wäsche?“ „Soll ich noch lange auf meine Wäsche warten?“ „Ja, zum Donnerwetter, wird endlich meine Wäsche kommen oder nicht?“ Der Inhalt dieser Mitteilungen geht kaum über die persönlichen Bedürfnisse des Schreibers hinaus. Oft könnte man aus solchen Karten gar nicht herauslesen, daß Krieg im Lande ist. Ein Kriegsfreiwilliger schreibt nach seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz: „Meine Lieben! Gestern langten wir in B. an und wurden mit Kanonendonner empfangen. Wenn Ihr mir einen Gefallen tun wollt, dann könnt Ihr mir bitte Kakao, Zucker, Zeitungen schicken. Herzliche Grüße — — —.“ Der zweite Typus schildert mehr oder weniger eingehend persönliche Erlebnisse. Sie sind meistens durch den Drang sich auszusprechen veranlaßt, das wohlige Gefühl des Sicherleitcherns, wenn das Gesehene und Erlebte zu stark und schwer auf den einzelnen einwirkt. Selbst Fremden gegenüber ist der Soldat oft zutraulicher und offener als zum Kameraden, sobald der Brief nur in die Heimat geht: „... und ebenso freut man sich, wenn man eine Nachricht senden kann.“ Diese Briefe bieten natürlich nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Kriege gemäß dem beschränkten Gesichtskreis, mit dem sich der Soldat im modernen Kriege begnügen muß. Sie malen uns den Schützengraben, führen uns auf den Ausguck, in Scheunen und Schlösser, lassen uns an Siegesfreude teilnehmen, an Sturmangriffen und Trauer über den Verlust von Kameraden. Den dritten Typus endlich würden objektive Berichte vertreten. Wir können sie nur von Offizieren oder von solchen Einsichtigen verlangen, die nach Erfahren aller wesentlichen Einwirkungen imstande sind, den Gang der Operationen unter Hintansetzung ihrer eigenen Persönlichkeit wieder aufleben zu lassen.

Um so mehr können wir trotz des so verschiedenen Bildungsgrades unserer Soldaten von einem einheitlichen Stil sprechen. Ich meine nicht die größere oder geringere Gewandtheit, seine Gedanken zu klarer Gestaltung zu bringen, sondern die absichtliche Anwendung syntaktischer Verbindungen, die Vorliebe für bestimmte Wortklassen usw., kurz, die bewußte sprachliche Darstellung. Der knappe militärische Stil ist merkwürdigerweise verhältnismäßig selten, zum Beispiel: „Um 12 Uhr Mondschein, besseres Wetter, Granatendonner. Plötzlich Nachricht: unsere Bagage überfallen, eine Kompagnie zurück, das Dorf niedergebrannt,

die Leute erschossen, Franktireurschneußlichkeiten!“ Man findet ihn nie in den Briefen der gemeinen Soldaten. Er kann also nicht als allgemeines formales Kennzeichen des deutschen Feldpostbriefes gelten. Dagegen zeigen viele Briefe der verschiedensten Urheber in der Form das gleiche Streben: den Gang zur Stilifierung, die literarische Färbung der instinktiven Äußerung. Ein Hauptmann schreibt von Neuigkeiten, die sein Antlitz verklärt haben; ein Ingenieur muß beim Kriegsbeginn wieder auf die Planken des Kriegsschiffs. Ein Militärarzt läßt Gegensätzliches hart aneinander stoßen, die friedliche Ruhe der Natur und das Getöse des Kampfes: „Die Natur in Saft und Prangen, die Obstbäume schwer behangen, Blumen überall und Vogelzwitschern. Frieden! Aus dem Dorf lachen muntere Stimmen. Singen froher, glücklicher Menschen!“ Dazu Stellen aus Briefen ganz einfacher Leute: „Ein vom Schicksal verfolgter Obermatrose“; „Lerne leiden ohne zu klagen!“; „Kampf mit Sturm und Wogentanz“; „Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht und der Rauch von Blättern durch die Lüfte zieht, tausch ich nicht mit Göttern!“ — — — „und wir unsere schweren Torpedos selbigen in den gepanzerten Bauch jagen.“ Der Franzose wird fast prezios der Franzmann genannt. Besonders gern wird das Adjektiv verwandt, das, bald malend, bald klingend, gerade den einfachen Leuten als das Charakteristische des „schönen“ schriftstellerischen Stils zu gelten scheint: das vom Feinde viel umworbene Kiel; gegen schneidigen (schneidenden) Wind und Kälte; die See schlug heftig gegen die dem wütenden Wasser trotzende Bordwand (der Rhythmus eines Ungebildeten!); das eisig schneidende Wasser; wortlos wälzten sich die unendlichen Züge Artillerie und Infanterie durch die kahlen, verlassenem Gegenden. Das Torpedo heißt „heimtückisch“, die Wandermine „feindlich“. Es ist, als ob der Soldat das Bewußtsein hätte: dein Brief wird zu Hause vorgelesen, Freunden und Bekannten gezeigt; da darfst du dich nicht blamieren, du mußt Eindruck machen! So schreibt er in einer gehobenen Sprache, die man aber weder schwülstig noch papieren nennen kann; denn sie bleibt immer im Einklang mit dem großen Gegenstand, den sie uns mitteilt.

Am kräftigsten aber leuchtet der gemeinsame Volkscharakter aus der Stimmung der Feldpostbriefe hervor. In der neugeschaffenen Einheit ordnet sich der einzelne dem gemeinsamen Zweck unter, verschwinden alle persönlichen Wünsche, Neigungen und Gewohnheiten. Durch die gemeinsame Gefahr und das gemeinsame Erlebnis wird die Heeresmasse zu einem unteilbaren Wesen. In einem solchen Massenwesen haben erfahrungsgemäß die Gefühls-elemente durchaus das Übergewicht, die noch dazu durch die ungeheure Suggestibilität der Masse eine schnelle Verbreitung erfahren. Die feineren, abgetönten Gefühle des einzelnen gehen natürlich verloren und nur die großen, ursprünglichen Leidenschaften bleiben. Vier einfache Gefühle sind es besonders, deren Echo der gegenwärtige Krieg wachgerufen hat und die den Grundton der Briefe aus dem Felde abgeben: vaterländische Begeisterung, Lust am Kampf, Wille zum

Sieg; Ernst und Mitleid beim Anblick der fürchtbaren Wirkungen des Krieges; Sehnsucht nach Heimat und Familie, Sentimentalität; martialischer, jugendhafter, unerschütterlicher Humor.

Den Ton der hellen, jauchzenden Begeisterung werden wir natürlich zu Beginn des Krieges am reinsten und häufigsten finden. „Ran an den Feind“, so klingt es aus vielen Briefen heraus: „Unser aller Wunsch (der Marine) ist es, so bald als möglich auch zu zeigen, daß wir uns mit unseren Leistungen ebenbürtig an die Seite der Schwesterwaffe stellen dürfen.“ „Ich werde tun, was in meinen Kräften steht, um Euch Lieben und das Vaterland zu schützen. Fallen wir, nun so sterben wir den Heldentod fürs geliebte Vaterland. Mit Freuden ziehen wir gegen den Erbfeind.“ In manchen wachet die fröhliche Lust am Kampf auf und dehnt die entwöhnten Glieder: „Das hat Spaß gemacht.“ „Unsere Parole ist: vorwärts bis nach Paris und noch viel weiter! Wir wollen Abenteuer erleben und Kugeln pfeifen hören!“ Fast betäubend ist das Gefühl der eigenen überlegenen Kraft: „Es war herrlich! Ein ohrenbetäubender Lärm. Draufgegangen sind die Kerls wie blödsinnig.“ „Ich habe kein anderes Gefühl, bloß eine unsagbar glückselige, wollüstige Aufregung, daß es gelungen ist, den Feind aus seinen Stellungen zu vertreiben. Das Gefühl der Kraft, des Selbstvertrauens erwacht in uns mit der stärksten Wucht.“

Es ist in unseren Tagen vom deutschen Haß gesungen worden. Das Wort hat man schon berichtigt; es muß „Zorn“ heißen. Wir sind unfähig zu hassen. Wenn ich die Soldatenbriefe lese, sehe ich immer die guten Augen unseres Wilhelm Busch, der so deutsch ist, daß er in dem Gewand einer fremden Sprache wie eine boshafte Karikatur aussieht; und ich muß an die Worte Bullerstedels im „Pater Filucius“ denken: „Nu man to.“ Haß ist ein Gefühl moralischer Schwäche, und das kennen wir nicht. Und wie unsere Presse sich rein hält von den wüsten Wortexzessen des feindlichen Auslands, so offenbart auch die große Seltenheit von Schimpfwörtern in den Feldpostbriefen das reine Gewissen des deutschen Soldaten. „Das feige Volk“, „der feige Franzmann“, „die Halunken“, „die Krüppels“, die Hampelmänner von Franzosen“; das ist alles, was ich in fünfzig Briefen an verächtlichen Ausdrücken habe aufreiben können. Hin und wieder trifft man auf gutmütig spottende Überlegenheit; dann heißen die Franzosen Franzmänner und die Engländer Hasen: „Aber Angst haben die Burschen und laufen können sie. Wenn sie uns sehen, wir müssen immer lachen; die Hasen nennen wir jetzt immer Engländer.“ Meistens aber spricht der deutsche Soldat von seinem Feinde gar nicht. Denn in seiner geistigen Überlegenheit — diese Erfahrung kann man auch daheim bei den schlichsten Verwundeten machen — sieht er ihn nur seine Pflicht erfüllen und macht allein die Regierung des fremden Landes verantwortlich.

Dieselbe geistige Reife und Größe der Auffassung bekundet der deutsche Soldat aber in noch höherem Maße in den Wintertagen des fast endlos

scheinenden Ausharrens. „Wenn das Weihnachtsfest auch dieses Jahr nicht so fröhlich gefeiert wird, wie es in den 44 Jahren war,“ schreibt ein Landwehrmann, „darum wollen wir doch in Gottvertrauen hier in Feindesland und in der lieben Heimat im Herzen derer gedenken, die uns bis zum heiligen Weihnachtsfest geführt haben und noch länger führen werden; und auf der anderen Seite wollen wir fröhlich sein, weil unsere tapferen Deutschen in Ost und West ihren Mann stehen bis auf den letzten Tropfen Blut, und sollte es uns nicht vergönnt sein, ein Weihnachtsbäumchen zu schmücken im Schützengraben, dann werden wir den Franzmännern zeigen, daß wir zu Weihnachten auch auf dem Posten sein und nicht mit uns spielen lassen.“ „Gottvertrauen und froher Mut, denn der Krieg geht doch einmal um.“ „Mit Gott für König und Vaterland.“ „Der Deutschen Wahlspruch heißt immer vorwärts und nicht rückwärts!“ wie oft konnten wir jetzt solche Worte in dieser schweren Zeit des nicht durch große, wiederhallende Siege gekennzeichneten Ringens lesen. Denn unsere zielbewußten Soldaten wissen, wofür sie kämpfen: „Das kostet noch viel Opfer, aber das schadet nicht; die Hauptsache ist, daß dieses Blut nicht umsonst alles geflossen ist, daß wir einen glorreichen und dauerhaften Frieden erringen.“ Dem Wohl und Wehe des Vaterlandes müssen eben alle persönlichen Sorgen untergeordnet werden: „Wir erhielten erst am . . . Nachricht vom Tode unseres geliebten Vaters. Aber wir wollen nicht traurig sein und uns nicht entmutigen; wir wollen unser alles einsetzen für unser heißgeliebtes Vaterland, da wir wissen, was wir sonst zu erwarten haben.“ Auch der Schmerz um gefallene Kameraden wird verdrängt durch den Gedanken an die sittliche Größe dieses Todes: „Sie haben übermenschliches geleistet, . . . doch über ihnen allen strahlt die Krone des Ruhmes.“

Aber noch eins steigert den Mut und die Freudigkeit unserer Soldaten: „Wir wissen, daß uns treue Herzen entgegenschlagen.“ Sie wollen nie verzagen, weil wir sie nicht vergessen. Und wenn der deutsche Soldat an die Heimat denkt, überkommt ihn ein weiches, sehnsüchtiges Gefühl. Er liebkost alles mit ungelenteten Fingern: „Ferne Heimat, liebe Heimat.“ „So manche Träne ist bei uns über die Wange gerollt, wenn man zurückdenkt an seine liebe Frau und Kinder.“ Gefühlsschwere Worte lösen sich, wenn sie sich mitten in der todschwangeren Luft des Krieges den heimatlichen Frieden ausmalen: sie stehen im „fremden Lande“ auf „einsamer“ Wacht. Und wehmütig nehmen sie in manchem Augenblick der überwältigenden Rührung Abschied auf immer: „Und sollten wir uns nicht wiedersehen, dann denke öfters an deinen lieben Freund, der für Deutschlands Ehre mit Freuden in das ‚Massen‘grab gegangen ist.“

Alle hat das Leben da draußen mächtig gepackt; aus den Jünglingen hat es Männer, aus gleichmäßig Dahinlebenden Charaktere und aus den weichen Seelen Tiefernste gemacht, denen das blutige Bild den Atem benahm. Und diese ernsten Augen blicken uns aus vielen Soldatenbriefen an: „Bei solcher

Zerstörung begreift man erst, was es heißt, den Krieg in Feindesland tragen.“
 „Es ist nur gut, daß sich diese Kämpfe nicht in unserem geliebten Vaterlande abspielen; von Z. bis S. finden Sie kein ganzes Haus mehr.“ „Die Leere der Landschaft, verbunden mit dem fürchterlichen Krachen, wirkt beklemmend und macht zusammen mit dem granen Himmel einen trostlosen Eindruck.“
 „Tote in den Gräben vom Nachmittag her, Franzosen und Deutsche, herrenlose Tornister, Helme, Seitengewehre und Mäntel lagern auf den Felder zerstreut — blutige Hemden, blutgetränkte Verbandstücher. . . Die armen Kerle, die Arme oft zur Abwehr vorgestreckt oder auf die Brust gepreßt, um den Schmerz zu stillen. — Pferdekadaver, überall Ausrüstungsgegenstände, die von Leid sprechen.“

Aber nicht oft herrscht diese trübe Stimmung. „Müde, aber vergnügt.“
 „Wir sind noch fröhlich und guter Dinge.“ Und mancher, der zu Hause vielleicht ein vermöhnter Junge war oder eine vielköpfige Familie in der Heimat weiß, rafft sich zu ein paar lachenden Worten auf, um in denen daheim nicht das Gefühl aufkommen zu lassen, daß er in Gefahr schwebt: „Es ist das reinste Manöverleben,“ schreibt ein junger Freiwilliger an seine Eltern. Ein anderer neckt seine Braut: „Eine zweite Braut habe ich auch schon! Bist Du da nicht eifersüchtig? Ja, Du mußt nämlich wissen, dem Krieger seine zweite Braut ist sein Gewehr.“ Jeder von uns hat die lachenden Inschriften bei der Mobilmachung genossen: Gypseß Berlin—Paris oder: Nikolaus, Nikolaus, wir klopfen dir die Hosen aus! Sie finden in den Briefen ihr ausgelassenes Echo: „Ich werde Dir so ein Biest (Engländer) mitbringen.“ „In vierzehn Tagen mußt Du unbedingt nach Paris kommen, zum Siegesball nach Versailles. Ein Hurra unserer siegreichen Armee. 1000 Kanonenbussel.“ Mit mutwilligen Rosenamen wird die Munition belegt: „Liebesgaben für die Russen“, „Zuckerhüte“, „Eiserne Morgengrüße“. Übermütig, jugenhaft wirft der Soldat seinem Feind Spottreden wie Schneebälle an den Kopf: „Wenn preußische Truppen vorgehen, heißt das auf russisch: Kehrt! Marsch, Marsch! . . . Oder sie bewaffnen sich mit ihrer Hauptwaffe: einem langen Baumast mit gestohlenen Fenstergardinen.“ „Die Franzosen wollen durchaus durch; das ist verboten. Wir halten die Franzosen im Schwung, damit sie nicht üppig werden und nicht durchbrechen, was die Franzmänner alle Tage versuchen, wobei sie aber immer feste auf den Schädel bekommen. . . . Wir Deutschen hätten die Franzosen schon lange aufgefressen, gerade wie Osardinen!“ Ganz selten nur gibt ein häßlicher Ausdruck Kunde von einer durch monatelangen Erlebnissen bedingten Abstumpfung: „Unser Sport mit den Russen.“ „Nachdem wir die Häuser durchsucht hatten, wobei noch mancher Franzose ins Jenseits befördert wurde. . .“ In den meisten Fällen hat der Scherz gutmütigen Charakter. Er nimmt keine Strapaze tragisch und wird in schweren Tagen zu einem drolligen Galgenhumor: „Hier in M. genoß man gratis ein Sonnenbad, indem man etwa vier Stunden lang zwischen Bahngleisen auf freier Strecke lag.“ „Nachdem wir uns an

dem Duft von gekochtem Schweinefleisch satt gerochen hatten, mußten wir weiter."

Das ist der deutsche Soldat. Er bleibt auch in der Uniform der alte Michel. Gutmütig und geduldig im Harren, unfähig zum verzehrenden, brutalen Haß, voll Begeisterung für edlen Kampf, von unererschütterlicher Zuversicht auf den guten Ausgang der gerechten Sache, weich und sentimental, tiefernst im Empfinden und fröhlich in der Selbstverleugung.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Nieterfelde West. — Manuskriptfendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Nieterfelde West, Sternstraße 56.
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Nieterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bülow 6510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 86/87.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. —
Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen vor. Auch Damen-
Vorbereitung. — Kleine Klassen. Gründlicher, indi-
vidueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles
Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute
Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren in Mecklb. am Müritzsee.